

Fundchronik

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Land Niedersachsen.

Niedersächsisches Landesmuseum Hannover. Urgeschichtliche Abteilung.

Die folgende Übersicht muß sich auf eine mehr oder minder summarische Aufzählung der Fund- und Untersuchungsergebnisse des Landesmuseums Hannover beschränken. Der Umfang des angefallenen Materials selbst wurde durch die ungemein schwierige finanzielle Lage der niedersächsischen Urgeschichtsforschung bestimmt. Selbst die Bergung und Untersuchung äußerst gefährdeter Objekte schrumpfte auf ein Minimum zusammen, dem auf der anderen Seite infolge der gesteigerten Kultivierungsarbeiten ein Höchstmaß an vernichtetem urgeschichtlichen Kulturgut gegenüberstehen dürfte.

Aus den reichen altsteinzeitlichen Fundplätzen des Leinetales kamen in der Berichtszeit nur einige Knochenwerkzeuge als Baggerfunde unbestimmter Lagerung zu Tage, wie z. B. ein Knochenpfriem aus Rethen, eine Geweihhacke und ein durchbohrtes Hirschstangenstück aus Hemmingen sowie eine unbearbeitete Rengeweihstange aus Letter — alle drei Fundplätze im Kreise Hannover. Stratigraphisch ebenfalls nicht verwertbar sind die zahlreichen neuen mittel- und jungsteinzeitlichen Feuersteinkleingeräte aus Oberflächenlesefunden, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. In Vogtei, Kr. Nienburg, wurde beim Abbau einer Düne am Siedener Moor einmal eine wannenförmige Grube angeschnitten, die unter Ortsteinbändern lag und an ihrer Oberfläche Silexabschläge mit Feuerspuren und trapezförmige Querschneider enthielt (Untersuchung M. Claus).

Aus der langen Reihe der meist nicht sehr charakteristischen neolithischen Großgeräte seien nur hervorgehoben: Ein spitznackiges Walzenbeil aus Gr. Häuslingen, Kr. Fallingbostel, und eine Spitzhaue aus Bordenau, Kr. Neustadt, die in der Höhe des Bohrlochs zerbrochen ist und den Beginn einer zweiten Vollbohrung erkennen läßt.

Systematische Untersuchungen gefährdeter neolithischer Objekte betrafen vor allem Hügel der Einzelgräberkultur. Interessante Ergebnisse brachten die Grabungen (W. D. Asmus) von Hügelgräbern bei Einzingen, Kr. Fallingbostel, und Helvesiek, Kr. Rotenburg, letztere besonders wichtig durch den Nachweis des ersten jungsteinzeitlichen Heidebodens, den wir kennen, und die Entdeckung alter Heerwegspuren in unmittelbarer Nähe der Hügel (s. u. Bericht Asmus). Auch die keramischen Einzelfunde gehören fast ausnahmslos in den Kreis der Becherkulturen, so u. a. Dunum, Kr. Wittmund, Bispingen, Kr. Soltau (Becher und Gefäß mit 4 Ösenhenkeln), und Holtorf, Kr. Nienburg (verzierter Riesenbecher).

Ein Zweiperiodenhügel wurde bei Niederhaverbeck, Kr. Soltau, untersucht, dessen Untergrab, enthaltend einen schnurverzierten Becher, zwei gestielte Feuersteinpfeilspitzen und eine Klinge, von einem 0,75 m hohen Hügel innerhalb eines Kreisgrabens überwölbt war. Darüber hatte man dann in der Bronzezeit einen größeren, von einem Steinkranz umgebenen Hügel geschüttet, der zwar fundleer war, aber eine Baumsargbestattung in Steinpackung enthalten haben muß. In dem ausführlichen Bericht des Ausgräbers (G. Jacob-Friesen, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 22, 1953, 12 ff.) werden auch die Befunde weiterer rein bronzezeitlicher Grabhügel aus Niederhaverbeck (mit Goldspirale auf Scheiterhaufenresten) und Behringen, Kr. Soltau, dargelegt. Im übrigen schmilzt der ehemals so reiche Bestand an Hügelgräbern unaufhaltsam zusammen, ohne daß es in den meisten Fällen möglich wäre, sie zu schützen oder auch wenigstens Not-

grabungen durchzuführen. Besonders bedauerlich ist es aber, wenn ungefährdete Gräber aus Neugier angeschnitten werden, wie in Brelingen, Kr. Burgdorf, wo in einem großen Hügel, 2–3 m von der Peripherie entfernt, die Bruchstücke einer viernietigen Dolchklinge mit Holzresten der Scheide angeblich auf einem großen Stein liegend ausgebuddelt wurden. Unter den bronzezeitlichen Einzelfunden sind erwähnenswert ein Randleistenbeil aus Lohnde, Kr. Hannover, ein Absatzbeil des nordischen Typus von Borstel, Kr. Nienburg, und vor allem eine frühe bronzene Hammeraxt mit geknickter Schaftlocheinfassung und ziemlich tief herabgezogener Schneide aus Müslingen, Kr. Nienburg.

Das Hauptkontingent aller Eingänge stellen nach wie vor die Urnen der jüngeren Bronze- und vorchristlichen Eisenzeit. Allerdings sind auch hier nur wenige Gräber systematisch gehoben. In Taaken, Kr. Rotenburg (Grabung A. Genrich), ließ die Untersuchung zweier benachbarter Hügel, der eine ohne Ortsteinspuren, der andere über einer starken Ortsteinschicht, Rückschlüsse auf die Zeit der Errichtung und den ehemaligen Bewuchs zu. Im ersten Hügel war die Zentralbestattung schon vernichtet, aber am Rande kamen noch 3 Urnen mit Deckschüsseln und Beigefäßen heraus, darin eine eiserne Kropfnadel und eine gerade Nagelkopfnadel. Der andere Hügel war fundlos, zeigte aber noch die Spuren eines Steinkranzes und einer Steinpflasterung. Die Ausgrabung eines größeren Friedhofes mit Gefäßen der Jastorfzeit bei Stapel, Kr. Rotenburg (Grabung Asmus), ist unlängst angelaufen und wird unten ausführlicher geschildert. Die Ausdehnung der z. T. riesigen Flachgräberfelder in ihrer Gesamtheit zu erfassen, ist bei den heutigen Mitteln nahezu unmöglich. Altbekannte Fundstellen wie Garbsen, Kr. Neustadt, dessen Gemarkung ein einziger Urnenfriedhof von der Bronzezeit bis mindestens Christi Geburt zu sein scheint, liefern Jahr für Jahr im Kiesgrubenbetrieb eine Reihe von Urnen. Nur hier und da können sie im Schnellverfahren geborgen werden wie am Ohrkamp bei Lehrte, Kr. Burgdorf, mit Gefäßen von Jastorf-Profil, in Weferlingesen, Kr. Burgdorf, Neustadt-Mecklenhorst (mit Wendelring-Endstück) oder auf dem Engesohder Friedhof in Hannover (Grabung Claus). Aber trotz der unendlichen Menge des keramischen Materials bringt doch fast jeder größere Fund neue Beobachtungen und Einzelheiten, die in Zukunft das bisherige Bild der früheisenzeitlichen Gruppen Niedersachsens modifizieren werden. Besonders erwähnenswert sind ein Dreitüllengefäß der Periode VI von Lohnde, Kr. Hannover, sehr wahrscheinlich mit einem Rasiermesser mit halbkreisförmiger Ausbuchtung und einer bronzenen Vasenkopfnadel zusammen gefunden (s. Die Kunde, N. F. 4, 1953, 17 ff.), und eine Tasse mit randständigem Henkel von Hannover-Wülfel, die mit Ausnahme einer glatten Randzone nach Art der Kalenderbergkeramik reliefverziert ist. Für unser Gebiet bisher einzigartig sind die z. T. nach dem keltischen Thüringen weisenden latènezeitlichen Keramik- und Bronzefunde von der Pipinsburg, Kr. Osterode, der größten, leider dem Untergang geweihten Burganlage Niedersachsens (Grabung Claus s. u.), die zweifellos in den geplanten weiteren Grabungskampagnen wichtige Aufschlüsse über die Kulturgruppen Südhannovers ergeben wird. In die Zeit um Chr. Geb. gehört nach der pollenanalytischen Untersuchung von K. Pfaffenberg ein 4,20 m langer und 0,50 m breiter Einbaum aus der Sule nordwestl. Sulingen. Es ist der erste Einbaum aus Niedersachsen, der einwandfrei datiert werden kann.

Kaiserzeitliche Siedlungskeramik wurde u. a. aus Rethen, Kr. Hannover, Gr. Häuslingen, Kr. Fallingbostel, und Dörverden, Kr. Verden, bekannt, an letzterem Ort u. a. Reste eines Gefäßes mit hohem Standfuß, Ringwulst und quadratischer Warzenverzierung. Im übrigen beschränken sich die Funde aus nachchristlicher Zeit im wesentlichen auf die Untersuchung des wichtigen völkerwanderungszeitlichen Friedhofes mit Körper- und Brandgräbern bei Liebenau, Kr. Nienburg (Grabung Genrich s. u.). Aus der Karolingerzeit endlich stammt ein Skelett aus Rössing, Kr. Springe, das bei Kanalarbeiten in 0,75 m Tiefe gefunden wurde. Es lag i W-O-Richtung und hatte in der Hals-

gegen einen Schmuck aus Röhren- und Doppelperlen des 9. Jahrhunderts. Eine weitere Untersuchung dieser interessanten Stelle war wegen der Überbauung leider nicht möglich.

Ein von Lehrer Klenk-Mittelstenahe, Kr. Hadeln, eingelieferter Lederschuh aus dem Trentloh, an der Grenze zwischen braunem und schwarzem Torf 0,62 m tief gefunden, harrt noch der Untersuchung.
D. Bohnsack.

Gräber der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur von Obereinzingen, Kreis Fallingbostal. Innerhalb einer größeren Gruppe von Hügelgräbern im Bereich der Gemarkung Obereinzingen mußten im Zuge einer Notgrabung zwei beschädigte Hügelgräber untersucht werden. Sie waren von vornherein durch ihre geringe Höhe in dem ungleichmäßigen Niveau der Umgebung kaum als solche erkennbar.

Die Untersuchung zeigte, daß die Gräber aus gelblich braunem Sand von verschiedenem Charakter in zwei Baustadien errichtet worden waren.

Im Hügel 1 wurde im Bodenniveau eine Verfärbung von aschgrauer Farbe angetroffen. Sie gehörte einer von Nordosten nach Südwesten gerichteten Bestattung an, die, unregelmäßig mit einzelnen Rollsteinen flankiert, eine Länge von 3,90 m und eine Breite von 1,50 m aufwies. Im Süden dieser Bestattung befand sich ein Findlingsblock von beträchtlicher Größe (1,25 m Dm.). Davor in Richtung auf das Grabinnere war schon zuvor ein Einzelgrabbecher mit schwach S-förmigem Profil als Grabbeigabe geborgen worden. Bemerkenswert ist die Verzierung dieses Fundes, der zwischen 3 Zonen von senkrecht nebeneinandergestellten Einstichen 2 weitere Zonen von waagrecht umlaufenden Abdrücken einer Wickelschnur aufweist (*Abb. 1*).



Abb. 1. Becher aus Hügel 1 von Obereinzingen, Kr. Fallingbostal. M. etwa 1:2.

Reste des Bestatteten wurden nicht unmittelbar nachgewiesen, dagegen wurden aber im Bereich der Bestattung Kohlereste und Stücke von zerbranntem Granit aufgefunden. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß sich innerhalb des Grabes eine Leichenbrandstreuung gefunden hat, wie sie neuerdings in Niedersachsen mehrfach von mir in Verbindung mit der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur angetroffen worden ist. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, daß die Deckschicht von nur 0,30 m Sand (eine ähnliche geringe Hügelhöhe bei Bestattungen der Einzelgrabkultur konnte ich neuerdings in Niedersachsen mehrfach nachweisen), die sich als Hügelauftrag darüber befand, nicht ausgereicht haben wird, einen unverbrannten Bestatteten hinreichend zu bedecken. Über diesem Kernhügel befand sich, von diesem getrennt durch einen ehemaligen Oberflächenhorizont, der längere Zeit offen zutage gelegen haben muß, eine weitere Hügelauftragung von etwa 0,30 m Höhe. In ihrem beträchtlich dunkleren Bodenmaterial konnte keine Bestattung mehr nachgewiesen werden.

Der zweite stark beschädigte Grabhügel von Obereinzingen war in seinem Aufbau dem ersten recht ähnlich. Auch er war in zwei Stadien, die durch einen Humushorizont

getrennt waren, aufgebaut. Hier war allerdings bei Anlage der zweiten Hügelschicht durch die trennende Humuslage im Bereich der Hügelmitte eine 1 m tiefe Grabgrube in den älteren Hügelteil getrieben worden. Auf ihrem Grund wurde Holzkohle nachgewiesen. Die Grabgrube wies über ihrem Boden eine helle Sandschüttung von 0,35 m Stärke auf.

Da dieser in unmittelbarer Nachbarschaft von Hügel 1 gelegene Hügel 2 von Obereinzigen in seinem Gesamtcharakter dem Hügel 1 in vielem entsprach, muß man ihn, obgleich ohne typische Beigaben, ebenfalls der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur zuschreiben. Auch für ihn bestätigen sich also die Beobachtungen hinsichtlich der Grabsitte, wie sie im Hügel 1 gewonnen wurde.

Die Annahme, die Gräber der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur seien vielfach aufgrund des Fehlens typischer Beigaben und hinsichtlich ihrer geringen Höhe nicht beobachtet und größtenteils unerkant zerstört worden, erhält mit den Befunden von Obereinzigen eine neue, nachhaltige Grundlage. Die zahlreichen jüngeren Belege für ein stärkeres Vorhandensein der Einzelgrabkultur in Niedersachsen als bisher angenommen wurde, stützen die typologisch leicht zu erhärtende Vermutung, daß diese Kultur beträchtlich stärker an der Herausbildung der folgenden Bronzezeitkultur beteiligt sein wird, als man bisher gemeinhin anzunehmen geneigt war. W. D. Asmus.

Gräber der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur von Helvesiek, Kr. Rotenburg.

Über einzelne Bestattungen der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur mit Kreisgräben und davor angelegter Randbestattung von Helvesiek wird oben S. 142ff. in größerem Zusammenhang berichtet. Diese Grabanlagen befanden sich in einem größeren Gefüge von weiteren älteren und jüngeren Bestattungen der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur, die in verschiedenen Baustadien in Grabhügeln durch eine Notgrabung erfaßt wurden (vgl. Die Kunde N. F. 4, 1953, 28 ff.).

Im Hügel 1 von Helvesiek befand sich als älteste Bestattung unter der Hügelmasse, die man über einer vom Humus größtenteils gereinigten Erdoberfläche aufgeschüttet hatte, ein 3 m langes, von Nord-Nordwest nach Süd-Südost gerichtetes, 1,25 m tiefes Untergrab ohne Beigaben. Unter Beachtung dieser Anlage hatte man später zu ebener Erde eine zweite Bestattung in Nordsüd-Richtung angelegt. Unter Wechsel der älteren Richtungstendenz der Gräber wurden die späteren Bestattungen 3, 4 und 5 (letztere wohl schon der Bronzezeit angehörend) geschaffen, die nunmehr eine vorwiegend ostwest gerichtete Anlage hatten. Grab 3 hatte einen Feuersteindolch als datierende Grabbeigabe; im übrigen war hier das auch sonst in Niedersachsen häufig erkennbare Fehlen von typischen Beigaben in Gräbern der Einzelgrabkultur erkennbar.

Bemerkenswert ist auch hier, wie es von Obereinzigen berichtet wurde, daß der Aufschüttungsbetrag über den einzelnen Bestattungen meist nur 0,20 bis 0,30 m Höhe hatte. Der beobachtete Wandel in der Bestattungsrichtung von Norden nach Süden bei älteren und von Osten nach Westen bei den stratigraphisch jüngeren Anlagen ist schon früher an anderen Stellen beobachtet worden. (Melzingen, Kr. Uelzen, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 17, 1948, 48.) Der Hügel 1 von Helvesiek erhielt auch dadurch seine besondere Bedeutung, daß er unter seinen Randpartien, von ihm überschnittene Reste eines älteren Heideortsteinhorizontes aufwies. (Lokales Gutachten von Prof. Dr. Tüxen, Bundesstelle für Vegetationskartierung, Stolzenau.) Das ist der älteste Nachweis der Heide in unserem Gebiet.

Ähnlich dem Hügel 1, jedoch ohne Untergrab, war Hügel 2 von Helvesiek beschaffen. Hier war die älteste Bestattung zu ebener Erde oder doch dicht darunter angelegt worden. Sie enthielt einen „geschlossenen Fund“ von einem Einzelgrabbecher, der in einen typischen, größeren Zonenbecher hineingestellt war. Die jüngere Bestattung 2, nahe über dem Bodenniveau und damit wieder dicht über Bestattung 1 angelegt, enthielt

die Reste eines bei der Grablegung zerschlagenen Bechers der Einzelgrabkultur, wie es auch sonst mehrfach an anderem Orte Niedersachsens von mir beobachtet worden ist. Während die Bestattung 3 beigabenlos war, enthielt die stratigraphisch jüngere Bestattung 4 (Randbestattung am Kreisgraben) ein atypisches Gefäß, das deutlich seine Verwandtschaft zu den Einzelgrabbechern verrät. Während die danach angelegte Bestattung 5 mit ihrer lockeren Steinlage und die Bestattung 6 bereits der älteren Bronzezeit zuzuschreiben ist, dürfte die Bestattung 7 mit ihrer Urnenausstattung mit Leichenbrand schon der nachchristlichen Eisenzeit angehören. Der Hügel 2 von Helvesiek ist nach diesen Befunden also ein Dreiperiodenhügel.

Ein dritter Grabhügel der Gruppe von Helvesiek erbrachte keine wesentlichen neuen Befunde. Er enthielt über einem Kern der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur eine Steinpackung, die wohl in die Bronzezeit zu datieren ist.

Besondere Erwähnung verdient, daß die Hügel von Helvesiek aufgrund einer Serie von Merkmalen (Gräberreihen, Wall und Wehranlagen, Orts- und Flurnamen) an einem Heerweg, ähnlich wie er in Jütland und Schleswig-Holstein vorhanden ist, liegen und mit frühgeschichtlichen Wegenachrichten in Verbindung gebracht werden können.

W. D. Asmus.

Ein Friedhof der vorchristlichen Eisenzeit von Stapel, Kr. Rotenburg. An einer Abzweigung der ur- und frühgeschichtlichen Heerwegstrecke, an der die zuvor erwähnten Gräber von Helvesiek, Kr. Rotenburg, lagen, wurde in Stapel, Kr. Rotenburg, ein Urnenfeld der vorchristlichen Eisenzeit durch eine größere Flächenabdeckung freigelegt.

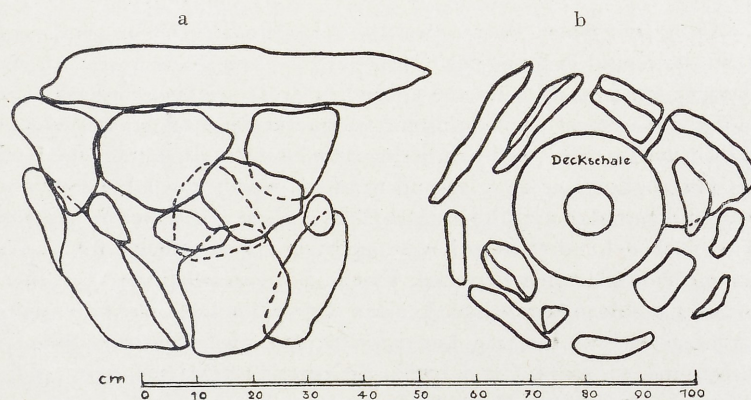


Abb. 2. Urnenbestattung Nr. 11 von Stapel, Kr. Rotenburg. a Seitensicht. b Aufsicht.

(Flurnamen in Nachbarschaft des Friedhofes: „an den Heerwegen“.) Dabei kamen zahlreiche eng beieinander stehende Urnenbestattungen, die sich z.T. durch ihre besonders umfangreiche und massive Steinpackung mit Deckplatten von 0,60–0,70 m Breite auszeichneten, zutage (Abb. 2). Sie ergaben vorerst den teilweisen Plan eines größeren Grabfeldes.

Eine genaue Übersicht über den gesamten Charakter des Friedhofes kann erst nach Präparation der zahlreichen Scherbenfunde und nach bevorstehender Fortführung der Ausgrabungen in Stapel erfolgen.

W. D. Asmus.

Neue Funde zur Ur- und Frühgeschichte des Oberharzes. Im Oberharz, dem im Brockenmassiv bis 1142 m aufsteigenden westlichen Teil des Gesamtharzes, gelang es in den letzten Jahren seit 1949 zu den schon verstreut vorliegenden Funden der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit neue Funde seit der mittleren Steinzeit zu bergen.

Das Gebiet um Braunlage, das die ersten mittelsteinzeitlichen Funde aus dem Gebirgsinneren lieferte, ergab Geräte des Tardenoisien, schräg retuschierte Klingen, eine Kerbklinge, die aus einer paläolithischen Klinge sekundär herausgearbeitet worden ist und ein klingenartiges Werkzeug aus feiner Grauwacke, wie sie im Raum Braunlage allenthalben ansteht. Das Gerät trägt eine ventrale Flächenretusche und vermittelt wertvolle Aufschlüsse über die Verwendung einheimischer Gesteine, wie Kieselschiefer, Grauwacke, Hornfels und Amphibolit, wie sie schon aus den Gerättypen der Grabungen von L. F. Zotz 1929 in den Höhlen und Abris bei Scharzfeld, Kr. Osterode, die dem Azilio-Tardenoisien angehören, bekannt geworden sind. (Jahrb. d. Preuss. Geol. Landesanstalt 1930.)

Weitere Fundstellen mit mittelsteinzeitlichem mikrolithischen Inventar ziehen sich von der Clausthaler Hochfläche über Hahnenklee, Hohe Kehl, Hessenkopf, Rolle bis vor die Tore der Stadt Goslar, wo zwischen Steinberg und Nonnenberg eine der ergiebigsten Fundstellen im Trüllketal liegt. Die Höhenlagen der Fundstellen zwischen 400 und 600 m, sowie ihre Verteilung im Innern des Gebirges lassen erkennen, daß in der mittleren Steinzeit der Mensch weit in das Innere des höheren Gebirges vorgestoßen ist, daß die Waldbedeckung also eine Begehung zuließ und daß die Funde der einzelnen Fundstellen nicht als Verlierfunde zu werten sind, sondern daß sich der Mensch hier immer in bestimmten Zeiträumen aufgehalten haben muß. Diese Befunde decken sich weitgehendst mit den Ergebnissen aus anderen deutschen Mittelgebirgen und den Ergebnissen der Waldforschung (vgl. F. Firbas, Spät- u. nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen 1 u. 2 (1949) und (1952) und W. Nowothnig, Die Kunde N. F. 4, 1953, 9–17).

Für die jüngere Steinzeit weisen weitere neue Funde im Oberharz darauf hin, daß wir mit einer stärkeren Begehung des Gebirgsinneren zu rechnen haben, als bisher angenommen worden ist. Steinbeile aus einheimischen Gesteinen lassen auch hier wieder den Schluß zu, daß das Gebirge zur Gewinnung geeigneter Rohstoffe aufgesucht worden ist. Auffällig bleibt die Tatsache, daß sich Steingeräte häufig in der unmittelbaren Nachbarschaft mittelalterlicher Wegezüge gefunden haben, worin möglicherweise ein Hinweis gesehen werden kann, daß die frühgeschichtlichen Wege urchenzeitlichen Pfaden folgten und die gleichen Landschaften bevorzugten. Spärlicher fließen die Funde aus der Bronzezeit und den folgenden Perioden. Erst in frühgeschichtlicher Zeit scheinen sich wieder größere Komplexe abzuheben. Aus dem Odertal östlich St. Andreasberg stammt eine 38 cm lange eiserne schwere Lanzenspitze mit fliederblattförmigem Blatt und starker Mittelrippe, wie sie im Urtyp in den Reihengräberfeldern auftritt, später in ähnlichen Formen im ostelbischen Raum zu finden ist.

Im Raum Braunlage-St. Andreasberg, auf dem Höhenzug des Acker bei Bockswiese und bei Altenau sind in den letzten Jahren mehrere Viereckwälle mit umlaufenden Spitzgräben aufgefunden worden, die nach den bisherigen Untersuchungen kleine Pfostenbauten, Eisenschlacken und Brandstellen ergeben haben. Ein aufgefundenes eisernes Messer läßt mit dem übrigen spärlichen Fundstoff vorläufig keine sichere Zeitbestimmung zu. Auffällig ihre Lage an frühgeschichtlichen Wegezügen und in der Nachbarschaft von Mineralquellen wie bei Altenau. Inwieweit sich diese Viereckwälle mit den frühgeschichtlichen Wegen, der Waldmarkengliederung, der Gaueinteilung und mit den vielleicht schon auf karolingische Grundlage zurückgehenden Königshöfen im Gebirge und am Harzrand in Verbindung bringen lassen, muß der weiteren Forschung vorbehalten werden.

Eine Reihe kleinerer, bisher unbeachteter Burgställe im Oberharz, deren Entstehungszeit im 10.–12. Jahrh. zu suchen ist, Schloßkopf südwestl. Braunlage, im Okertal Wildenburg und Trappenstein, im Eckertal Hasselburg, Ahlsburg und Ochsenburg, wovon letztere vielleicht auf eine urchenzeitliche Anlage zurückgeht, sowie die Schildburg

östlich Seesen und die Burg bei Wolfshagen schließen sich an schon bekannte Burgstätten dieser Art an.

Die neuen Funde seit der mittleren Steinzeit bis ins Mittelalter hinein, die Auswertung der Waldforschungsergebnisse und der Geologie lassen erkennen, daß sich die bisher vertretene Annahme einer Siedlungslehre vor dem 12. Jahrh. und der sehr späten Besiedlung des Oberharzes durch den Bergbau nicht mehr in vollem Umfang aufrecht erhalten läßt.

W. Nowothenig.

Ausgrabung auf der Pipinsburg bei Osterode/Harz. Unter den urgeschichtlichen Burgen Südniedersachsens zeichnet sich die Pipinsburg b. Osterode/Harz nicht nur durch ein weitverzweigtes und mächtiges Wallsystem aus, sondern auch durch die große Menge und die Eigentümlichkeit des bisher geborgenen Fundmaterials. Die gesamte Anlage umfaßt eine Fläche von 500 m nordsüdlicher und 400 m ostwestlicher Ausdehnung; die Wälle erreichen eine Höhe von 5 m und einen Durchmesser an der Wallsohle bis zu 18 m. Die nördlichste Spitze des aus Gipsfelsen bestehenden Bergvorsprunges, auf der eine frühmittelalterliche Anlage zu vermuten ist, wird durch einen gut ausgeprägten Spitzgraben von dem Hauptkomplex abgetrennt. Durch den Steinbruchbetrieb eines Gipswerkes waren seit 1945 in trichterförmigen, auf natürliche Weise entstandenen Gipsdolenen mehrere Fundstellen mit reichhaltigem Fundmaterial angeschnitten worden, u. a. die Reste einer Herdstelle. Um die Befunde in einer noch ungestörten Gipsdoline zu klären, wurde im Juli 1953 die erste planmäßige Grabung auf der Pipinsburg durchgeführt. Eine genaue Stratigraphie konnte dabei nicht gewonnen werden; die Funde lagerten völlig zusammenhanglos bis zu einer Tiefe von 3,20 m über den anstehenden Gipsfelsen in dunkler, lehmiger Füllerde der Gipsdoline. Die Hauptmenge des Fundmaterials zeigt mittel- bis spätlatènezeitlichen Charakter; daneben kamen Reste von frühmittelalterlicher Keramik des 9.—11. Jahrh. zum Vorschein. Besonders auffällig waren mächtige Schichten von Tierknochen, die sich an der Grubenwand auf den anstehenden Gipsriffen häuften, sowie Teile von menschlichen Skeletten, zuweilen vermengt mit Tierknochen, zuweilen vereinzelt liegend. Daneben konnte ein vollständiges menschliches Skelett ohne irgendwelche Anzeichen einer regelrechten Bestattung sowie ein einzelner Menschenschädel geborgen werden.

Das Fundmaterial aus allen bisherigen Grabungen und Notbergungen vermittelt, abgesehen von den frühmittelalterlichen Funden, einen recht einheitlichen Eindruck mit allgemein latènezeitlichem Charakter. Bemerkenswert sind besonders Bruchstücke von Drehscheibengefäßen sowie keramische Funde von späthallstattzeitlichem Gepräge. Unter den Gefäßformen treten Schalen, Töpfe und Näpfe mit eingebogenem Rand sehr häufig auf, daneben finden sich Gefäße mit s-förmigem Profil und solche mit bauchig gestaltetem Unterteil und gerundeter Schulter, von der das Oberteil mit ausladendem Rand deutlich abgesetzt ist. Flache Schalen zeigen den gleichen, aber sehr scharf profilierten straffen Aufbau. An Verzierungselementen findet sich fast ausschließlich Besen- und Kammstichverzierung. Gerauhte Tonware mit gewelltem Rand und unverzierte, sorgfältig geglättete, häufig mit einer feinen Glattschicht überfangene Keramik bilden den Hauptbestandteil des Scherbenmaterials. Zahlreiche Metallfunde bestätigen die zeitliche Ansetzung der Keramik. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben Fibeln vom Frühlatèneschema, profilierte Bronzearmringe mit Wulstgruppen in wechselnder Richtung sowie Bruchstücke von Knotenarmringen. Vorläufig völlig einzigartige Stücke bilden kleine Bronzenadeln: Gekröpfte Nadeln mit Kleeblattschleife sowie keulenförmige Nadeln mit Knopfansätzen und s-förmiger Spiralverzierung. Die Untersuchungen auf der Pipinsburg werden fortgesetzt. (Vorläufiger Bericht: vgl. Die Kunde N. F. 4, 1953, 46 ff. — Ausführliche Veröffentlichung in Vorbereitung.)

M. Claus.

Ein Friedhof mit Körpergräbern der Völkerwanderungszeit bei Liebenau, Kr. Nienburg/Weser. In der Zeit vom 24.9.—5.11.1953 wurde die Bergungsgrabung eines Friedhofes im Südwestteil der Gemarkung Liebenau durchgeführt. Sie wurde notwendig, weil bei einem Sandgrubenbetrieb die Ausstattungen mehrerer Gräber gefunden worden waren. Die Grabung ergab 10 z. T. angeschnittene Körpergräber und 4 Brandbestattungen. Die Körpergräber lagen in Nord-Süd-Richtung mit dem Kopf im Süden. Mehrere zeigten eine bemerkenswert reiche Ausstattung¹, andere, vor allem die Kindergräber, enthielten wenig oder gar keine Beigaben. Ein Grab enthielt die Spuren zweier Leichen. Die Brandgräber waren einfache Knochenhäufungen, von denen nur eins die Reste eines Knochenkammes enthielt.

In etwa 80 m Entfernung war ein weiteres Grab angeschnitten, das durch eine Münze Konstantins des Großen (die Bestimmung verdanke ich Herrn Dr. Kütthmann, München) datiert ist; das Grab ist noch nicht völlig ausgegraben. Im weiteren Abstand wurde eine Urne der älteren Eisenzeit gefunden. Durch Absuchen der angrenzenden Felder konnte die Lage mit den Körpergräbern gleichzeitiger, ausgedehnter Siedlungen festgestellt werden. Pfostenlöcher am Sandgrubenrande deuten auf Hausgrundrisse ganz in der Nähe des Grabfeldes hin.

An dem Friedhof vorbei führten Wagenspuren, von denen wahrscheinlich eine in die Zeit der Völkerwanderung gehört.

Durch die Ausgrabung ist der Friedhof offensichtlich nicht erschöpft; es ist Aufgabe einer weiteren Grabung, die angeschnittene Siedlung und weitere gefährdete Gräber, deren Lage z. T. jetzt schon bekannt ist, vor der Zerstörung zu retten.

A. Genrich.

DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

Land Sachsen.

Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Leipzig.

Untersuchung der handkeramischen Siedlung in der Harth, Abt. 37, bei Zwenkau, Kr. Leipzig. Die im Herbst 1952 wieder aufgenommene Ausgrabung wurde im vergangenen Jahr weitergeführt¹. Infolge des durch Krieg bedingten Verlustes der Aufzeichnungen und Pläne der von K. Tackenberg durchgeführten Grabungsarbeiten machte sich eine nochmalige Planierung der alten Grabungsfläche notwendig. Insgesamt wurde eine zusammenhängende Fläche von fast 5000 qm freigelegt. In diesem Ausschnitt der Siedlung konnten die Grundrisse von acht mehr oder weniger vollständigen Häusern sowie die Reste von drei weiteren Bauten festgestellt werden. Neben Häusern mit Doppelpfostenreihen und Wandgräbchen sind auch Grundrisse mit einfachen Pfostenreihen vertreten. Eine etwa 40 m lange halbkreisförmige Pfostenreihe dürfte eine Umzäunung darstellen. In der Orientierung Nordwest-Südost lassen sich mehrere voneinander abweichende Gruppen erkennen, die einmal der jüngeren Linienbandkeramik und zum anderen der älteren Stichbandkeramik zuzuweisen sind.

H. Quitta.

Ausgrabungen auf dem Matthäikirchhof Leipzig. Die Grabung 1953 sollte die archäologischen Arbeiten auf dem Gelände des ehemaligen Matthäikirchhofes von 1950² und

¹ Abbildung einiger Funde s. Die Kunde N. F. 4, 1953, 56 ff. Eine ausführliche Veröffentlichung ist in Vorbereitung.

¹ Germania 31, 1953, 119f.

² Germania 29, 1951, 171 (G. Mildenerger).

1951³ fortsetzen und die bisherigen Ergebnisse über Lage und Beschaffenheit der ältesten Burg Leipzigs und der darauffolgenden Klosterbauten erweitern.

In vielen Quartieren befanden sich in den tiefsten Schichten (etwa -2,20 m) direkt über den diluvialen Sanden Siedlungsgruben der älteren Linienbandkeramik, Scherben, außerdem verstreut einige Schmalklingen und Schaber. In gleicher Tiefe lagen vereinzelte Scherben der Trichterbecherkultur.

Zu den bereits bekannten spätbronzezeitlichen Gefäßresten der Lausitzer Kultur wurden weitere bronzezeitliche Siedlungsgruben und Herdanlagen aufgedeckt.

Die slawische Besiedlungsschicht enthielt wiederum zahlreiche Scherben von grober handgefertigter bis zu glattwandiger abgedrehter Tonware. Herdanlagen wurden durch spätere Mauerzüge geschnitten. Tierknochenfunde waren häufig (u. a. ein Hundeskelett ohne Kopf). Einige Suchgräben auf dem abfallenden Gelände zwischen Matthäikirchhof und Brühl erbrachten den Beweis, daß auch außerhalb des Burgterrains slawische Keramik von der unmittelbar vor oder zur Zeit der Burg bestehenden Siedlung zeugt.

Viele Grabenprofile wiesen durch die scharfe horizontale Abgrenzung der schwarzen slawischen Kulturschicht auf eine Planierung hin. Die darüber befindliche Schicht mit gleichen Keramikresten ist eine Aufschüttung, die vermutlich in Zusammenhang steht mit der Burg des 10. Jahrhunderts. In der Nord-Westecke des Grabungsgeländes wurde auf eine Länge von etwa 12 m der Unterteil eines etwa 10 m breiten Erdwalles mit Holzversteifungen freigelegt. Mit dem Wall steht der Burggraben in Verbindung, der nunmehr an vier Stellen angeschnitten ist und das Burgterrain auf der höchsten Stelle des Barfüßerberges umgrenzt. Die Grabung brachte weitere Belege dafür, daß der Burggraben im 13. Jahrhundert nach Schleifung der Burg zugeschüttet und der Burgbereich von den Franziskanern für ihren ersten Kloster- und Kirchenbau benutzt wurde. Auch beim Neubau nach 1475 wurden ältere Mauerfundamente mit verwendet.

Mehrere Suchgräben in unmittelbarer Nachbarschaft der Burg erbrachten in Siedlungshorizonten, Abfall-, Abortgruben und zwei eingetieften Holzfässern blaugraue Keramik des 13. und 14. Jahrhunderts, glasierte Gefäße, Tonware des 17. und 18. Jahrhunderts, Leder- und Textilreste, zahlreiche Holzdaubenschüsseln und Einzelstücke sowie Glasreste u. a. Frühes Steinzeug ließ auf Handelsbeziehungen mit dem Rheinland schließen.

Die Grabungen werden 1954 weitergeführt.

L. Langhammer.

Untersuchungen in Rötha-Geschwitz, Kr. Borna. Der Abbruch des Ortsteils Rötha-Geschwitz, dessen Gemarkung durch zahlreiche Funde verschiedener Zeiten bekannt geworden ist⁴, im Zuge des Braunkohlenabbaues gab im Frühjahr 1953 Gelegenheit zu Ausgrabungen im Ortskern. Das Dorf war durch seinen Namen, die Lage am Auenrand, die Form (Doppelsackgasse) und die Block- und Streifenflur als slawische Gründung zu erkennen. Wenn auch, wie zu erwarten, ungestörte Siedlungsschichten aus vor- oder frühgeschichtlicher Zeit kaum angetroffen wurden, so ergaben die Funde, vor allem Keramik, eine Besiedlung der späteren Ortslage im Neolithikum (jüngere Linienbandkeramik) und in der Bronzezeit (Lausitzer Kultur der „Fremdgruppen-“ und Jungbronzezeit). Letztere ist insofern bemerkenswert, als damit zu der 800 m nördlich des Ortes gelegenen großen Siedlung eine weitere, etwa gleichzeitige hinzutritt. Übrigens fanden sich auch zwischen der ausgegrabenen Siedlung und dem Orte mittel- bis jungbronzezeitliche Siedlungsreste. Die nächsten Funde gehören dann in die slawische Zeit, auf sie folgt,

³ Germania 31, 1953, 121; Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächs. Bodendenkmalpflege 3, 1953, 142–145 (H. Quitta).

⁴ Zuletzt Festschrift d. Röm.-Germ. Zentralmus. 3 (1952) [1953] 57ff. (W. Jorns).

durch einige Zwischenformen verbunden, die Keramik der Kolonisationszeit, auf diese wiederum spätmittelalterliche und neuzeitliche Scherben. Es liegt also tatsächlich eine slawische Gründung vor, die in deutscher Zeit weitergeführt wurde.

Die Grabung erbrachte weiterhin den Beweis, daß durch eine Anzahl kleiner Schnitte, die im Ortskern vor allem neben und zwischen den Gehöften angelegt werden, tatsächlich genügend Funde zu gewinnen sind, um einen Überblick über die Besiedlungsgeschichte des Ortes zu erhalten. Untersuchungen dieser Art wären vor allem in Dörfern mit „altem“ Ortsnamen zu wünschen, um die bisherigen Annahmen über ihre Gründungszeit zu überprüfen.

Eine Veröffentlichung der Funde wird in den Arbeits- und Forschungsberichten für 1953 erfolgen.

G. Mildenerger.

Land Sachsen-Anhalt.

Landesmuseum für Vorgeschichte Halle/Saale.

Forschungsgrabung bei Wahlitz, Kr. Burg. Das Grabungsgelände, der „Taubenberg“ bei Wahlitz, gehört zu dem großen Dünengebiet am östlichen Rande des Elbestromtals, 10 km südöstlich Magdeburg gelegen. Weiße Talsande feinsten Körnung bilden die Grundmasse der durch Eisenzusatz später gelb gefärbten alluvialen Aufwehungen der in zwei Höhenrücken gegliederten Düne. Dicht südlich des Taubenberges konnte durch geologische Bohrungen ein ehemaliges Seegelände nachgewiesen werden, dessen jüngster Torfhorizont erst bei etwa 3 m Tiefe gefaßt wurde. Darüber lagern eingewehte Sandmassen.

Vegetationskundliche Untersuchungen an Hunderten von Holzkohlestückchen aus dem Fundmaterial erweisen das ehemalige Vorhandensein eines Eichen-Kiefern-Mischwaldes vom Ausgang der Jungsteinzeit bis zum frühen Mittelalter.

Auf unserem Grabungsplan *Abb. 1* sind die wichtigsten Ergebnisse innerhalb der seit 1949 untersuchten Fläche mit entsprechender Erklärung eingetragen.

Die älteste Kulturschicht gehört der (älteren) Rössener Gruppe an, deren ausgedehnte Siedelfläche sich über den ganzen nordwestlichen Dünenrücken erstreckte. Sie scheint durch einen kleinen umlaufenden Graben ihre räumliche Begrenzung gefunden zu haben.

Der Schwerpunkt der Untersuchungen liegt auf den landwirtschaftlichen Hinterlassenschaften dieser Gruppe. Als wesentlichstes Teilergebnis konnte dabei herausgestellt werden, daß die von Prof. Dr. W. Rothmaler, Greifswald, festgestellten Getreidearten (Zwergweizen, Emmer, Einkorn) jede für sich gehäuft aufgefunden wurden. In charakteristischen Vorratsgruben finden sich stets durch Verkohlung (Rösten!) sehr wahrscheinlich absichtlich konservierte Getreidekörner. Einige Hausstellen lassen aufgelockerte Siedlungsweise erkennen. Zahlreiche tierische Zahnreste konnten als Rinderzähne, nur je einmal als zu Pferd bzw. Schwein gehörend bestimmt werden. Rössener Gräber sind bisher noch nicht aufgefunden worden.

Einzeln gelegene Brandurnengräber der Schönfelder Nordgruppe und Bestattungsstellen der Einzelgrabkultur — letztere mit jeweils mehreren Grabhorizonten übereinander — schließen die Jungsteinzeitfunde ab.

Zur älteren Gruppe der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur gehören eine ausgedehnte Hausstelle und drei größere Bestattungkomplexe nebst einigen einzelnen Gräbern. Diese Gruppe ließ sich in zwei stratigraphische Horizonte aufgliedern (Horizont 1 und 2).

Eigenartige, zeitlich wie kulturell noch ungeklärte Erscheinungen sind Südost-Nordwest orientierte, große U-bogenförmige Gräbchenanlagen, die nach Südosten offen

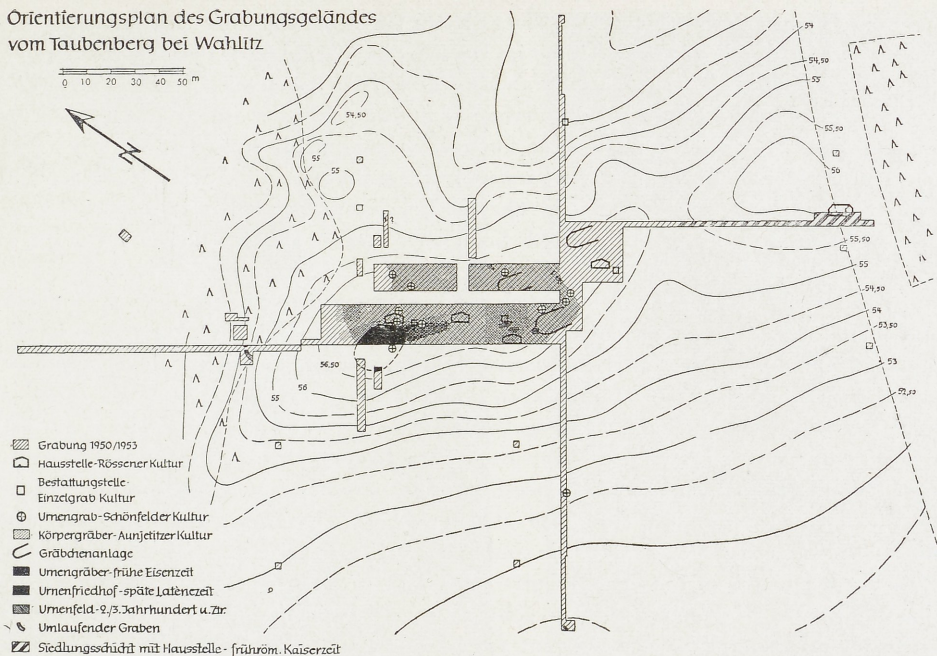
Orientierungsplan des Grabungsgeländes
vom Taubenberg bei Wahlitz

Abb. 1. Taubenberg bei Wahlitz.

sind. Nach dem stratigraphischen Befund sind sie dem Ende der Jungsteinzeit oder der frühen Bronzezeit zuzuordnen.

Einige Urnengräber der frühen Eisenzeit, ein „Friedhof“ der späteren Latènezeit und ein weit auseinandergezogenes Gräberfeld des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. überziehen den nordwestlichen Höhenrücken, während von dem südöstlichen Dünenrücken Hausreste der späten Latènezeit vorliegen.

Sonst ist nur noch das späte Mittelalter mit spärlichen Funden vertreten.

Das für urgeschichtliche und alluvialgeologische Forschungen wesentlichste Ergebnis der Grabung ist der Gewinn einer exakten Stratigraphie der vorgefundenen urgeschichtlichen Kulturgruppen und die zeitliche Festlegung der im Dünenaufbau erkannten Erdschichten mit drei dunklen Bändern.

Die in den weitgehend entkalkten Dünensanden einstmals vorhandenen Pflanzen- und Knochenreste sind bis auf geringe Einzelteile (Zahnschmelzreste und wenig Knochensubstanz, verkohlte Pflanzenteile und gebrannte Knochen) fast spurlos vergangen. Dadurch werden die wissenschaftlichen Erkenntnisse stark beeinträchtigt. Deshalb wurden chemische Untersuchungsmethoden – vornehmlich die Phosphatmethode – angewandt, die zusätzliche Erkenntnisse brachten. Bodenkundliche Untersuchungen beschäftigen sich mit Fragen der Entstehung der im Dünenrücken vorhandenen Erdschichten.

Die Aufdeckung des gesamten jungsteinzeitlichen Siedlungskomplexes wird weitere Hinweise auf die Lebensart und Wohnweise sowie auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der damaligen Bauernkulturen geben. Als künftige Aufgaben sind außerdem die Frage nach noch älteren Kulturhorizonten als dem der Rössener Gruppe in Richtung des ehemaligen Seegelandes zu klären und die stratigraphisch gesicherten Erkenntnisse durch weitere Nebengrabungen, wie bereits im Dünen Gelände begonnen, auszubauen.

T. Voigt.

Ein Hügelgrab von Menz, Kr. Burg. Etwa 2 km nördlich des Taubenberges bei Wahlitz wurde durch spielende Kinder im Bereich eines Grabhügels in der Waldsiedlung von Menz im Jahre 1951 ein Körpergrab aufgedeckt, das durch mitgeführte verzierte, bronzene Schildohrringe mit blauen Perlen als Südwest-Nordost orientierte frühlatènezeitliche Bestattung bestimmt werden konnte. Die daraufhin in Zusammenarbeit mit dem Unterzeichneten in Angriff genommenen Ausgrabungen der Herren E. Ebert und H. Lies, Magdeburg, ergaben manche überraschende Ergebnisse. Obwohl die Grabung noch nicht beendet ist, läßt sich doch bereits ein kurzer stratigraphischer Überblick geben.

Der Grabhügel ist auf einer ziemlich starken, jungsteinzeitlichen Siedlungsschicht mit Funden der älteren Walternienburger- sowie der Schönfelder- und der Einzelgrab-Kulturgruppe aufgebaut. Sein Durchmesser beträgt etwa 12–14 m bei einer Höhe von über 2 m. Als bisher älteste Grabanlagen konnten einige Aunjetitzer Süd-Nord orientierte Bestattungen mit Tongefäßbeigaben festgestellt werden. Ihnen folgen zeitlich mehrere frühbronzezeitliche Ost-West orientierte Körpergräber. Nur bei einem Grab hiervon fand man zwei massive Bronze-Beiringe; je einer davon war um die Unterschenkel herumgebogen. Die Ringform ist fast oval bei allerdings geradem Verlauf der nahe zusammengebogenen Enden. Sie sind beide auf einer Seite durch dichte radial gestellte Kerben verziert. Der Profilschnitt des massiven Drahtes ergibt im kleinen das selbe Bild wie die Ringform. Der Fund gehört vermutlich der Periode III (Montelius) an. Entsprechende Ringpaare sind bekannt aus Blumberg (Ortsteil Packisch, Kr. Torgau, Bez. Leipzig) und aus Stadtkreis Halle-Saale (Ortsteil Kanena); beide Funde sind im Landesmuseum Halle deponiert.

Ferner fanden sich brunnenartige Steinsetzungen als Pfostenverkeilungen zu einem ehemaligen großen Totenhaus, das zu diesem Grab gehören dürfte. Entsprechendes ist aus Nordwestdeutschland bekannt. (Insbesondere abgebildet bei W. Wegewitz, Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe [1949]). Diese ganze frühest- und frühbronzezeitliche Gräbergruppe schließt ab mit einigen Steinpackungsgräbern.

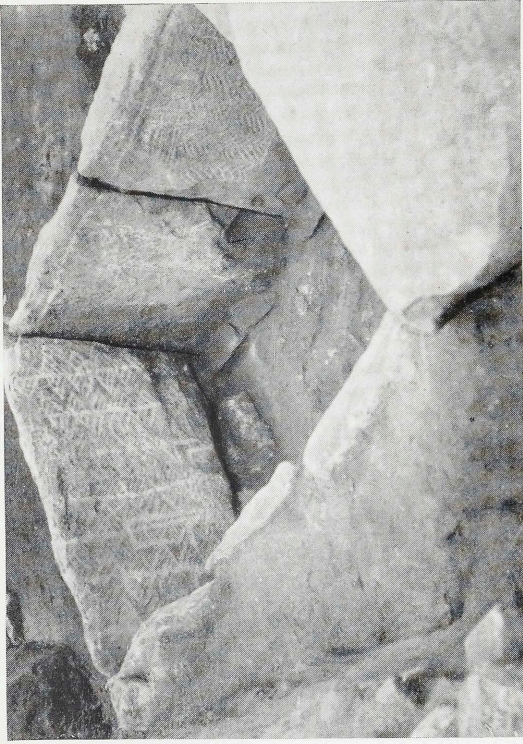
Aus der jüngeren Bronzezeit konnte bisher nur ein Urnengrab im Südteil des Hügels geborgen werden.

Die Eisenzeit ist vertreten durch ein bis zwei Körpergräber und Reste von mehreren zerstörten, nur selten ganz erhaltenen Urnengräbern der bekannten mittelelbgermanischen (elbswebischen) Art.

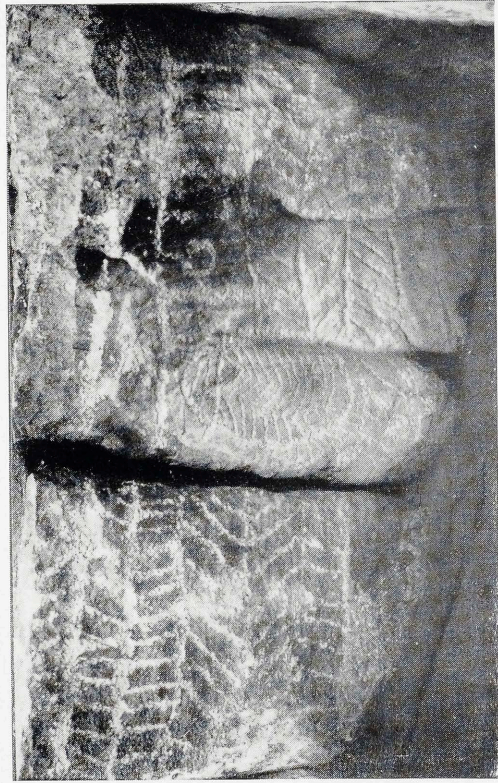
Den zeitlichen Abschluß bildet ein Gefäßfund aus der karolingischen Zeit (Ausführlicher Bericht in Vorbereitung durch den Ausgräber H. Lies, Magdeburg).

T. Voigt.

Ein mehrschichtiger Grabhügel im Stadtwald von Halle a. d. Saale. In der Dölauer Heide, dem Stadtwald von Halle, liegen auf einem Hochplateau, der sog. Bischofwiese, dreißig Grabhügel, von denen in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts drei Grabhügel vollständig und einer teilweise wissenschaftlich untersucht worden sind. Den Beigaben nach zu urteilen, scheint die Errichtung und Belegung dieser Grabhügel ausschließlich auf die Schnurkeramik beschränkt zu sein. Neuerdings wurde die Gelegenheit zur Untersuchung eines weiteren Hügels dieser Gruppe benutzt. Während des ersten Grabungsabschnitts im Herbst 1953 wurde eine randlich gelegene, als Nachbestattung eingebrachte Steinkiste von etwa 3 m Länge aufgedeckt (*Taf. 44, 1*), die mit sieben (von insgesamt neun) verzierten Wandplatten aus Sandstein ein unmittelbares Gegenstück zu der bekannten verzierten Steinkiste der Schnurkeramik von Göhlitzsch, Kr. Merseburg, darstellt. Leider enthielt die Hallische Steinkiste keinerlei Beigaben. Die Verzierung besteht im wesentlichen aus alternierenden Schrägstrich- und aus Zickzackmustern



2



4



1



3

Halle-Saale. 1 Grabhügel mit Steinkiste. 2-4 Steinkiste mit verzierten Wandplatten.

(Taf. 44, 2–4). Die innenverzierte Steinkiste überschnitt eine beigabenlose Hockerbestattung und diese wieder eine steinkistenähnliche Steinsetzung mit zwei querschnittigen Pfeilspitzen als Inhalt, aber ohne menschliche Knochen. Letztere Anlage stellt vermutlich die Erstbestattung des Grabhügels dar.

Der diesjährige Grabungsabschnitt führte zur Aufdeckung weiterer Grabanlagen, darunter einer Grube mit Holzrahmeneinbau, die eine Kopfbestattung (Schädel mit anhaftenden Halswirbeln) enthielt. Die kreuzförmig gezogenen Hauptprofile lassen deutlich einen mehrschichtigen Aufbau des Grabhügels erkennen. Als Merkwürdigkeit zeichnen sich in den Profilen randliche Kies- bzw. Lehmanschüttungen mit außen davor gelegenen Grabeneinschnitten ab. Das Ganze ergab im Planum eine trapezförmige Gestalt; die Basis dieser trapezförmigen Hügelaufschüttung bildete eine doppelreihige Palisade aus Holzstämmen, von denen der größte Teil in verbranntem Zustande angetroffen wurde. Der Hügel selbst war in seiner letzten Bauphase rundlich gehalten. Verstreut durch die ganze Hügelerde fanden sich Siedlungsreste der Trichterbecherkultur, wie überhaupt Pfostenverfärbungen im anstehenden Boden, die sich nicht mit der Hügel-aufschüttung in ursächlichen Zusammenhang bringen lassen, auf eine ehemals dort gelegene Siedlung hinweisen. Die Grabung dauert zur Zeit der Abfassung dieses Kurzberichtes noch an.

H. Behrens.

Grabhügel und Siedlung der jüngeren Bronzezeit bei Muldenstein, Kr. Bitterfeld. Im Bitterfelder Industriegebiet dehnt sich der Braunkohlenbergbau immer weiter aus. Die Neuaufschlüsse von Gruben erfolgen teilweise in Gebieten, die in vor- und frühgeschichtlicher Zeit verhältnismäßig dicht besiedelt waren. Infolgedessen sind vom Stadtmuseum Bitterfeld in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum Halle umfangreiche Ausgrabungen durchzuführen. Das Hauptarbeitsgebiet liegt z. Zt. bei der Gemeinde Muldenstein. Dort befinden sich eine größere Anzahl von bronzezeitlichen, der Lausitzer Kultur angehörenden Hügelgräbern sowie eine Siedlung der gleichen Zeitstellung.

Bei der Grabung Muldenstein I im Jahre 1952 wurde zuerst ein Hügelgrab von 30 m Durchmesser untersucht. Infolge verschiedener Sandentnahmen war es hauptsächlich im Zentrum gestört. Dabei wurden gleichzeitig zwei Siedlungsschichten festgestellt. Die Grabung ergab in kurzen Zügen folgendes Bild:

Obere Grabanlage:

Steinkranz von 9 m Dm., Zentralgrab gestört, Leichenbrand und Holzkohle verstreut. Nachbestattung: 1 Urne, als Beigefäße 2 Amphoren, 1 eiförmiger Topf, 1 flache Schale, 1 Terrine, 1 bauchige Tasse, (Gefäße meist zerscherbt) Periode IV.

1. Siedlungshorizont:

Kulturschicht bei $-0,70$ m, Holzkohle über die ganze Fläche verstreut, zahlreiche Scherben der Periode IV (u. a. eine bauchige Schale). Bei $-0,70$ m kleine Grube von 10 cm Dm. und 16 cm Tiefe, gefüllt mit Schneckengehäusen. Ober- und Unterkiefer eines Hundes mit Brandspuren. Läufer einer Reibemühle. 22 Pfostenlöcher. Lehmestrich als Fußboden der Häuser. Infolge der Störungen konnte eine Rekonstruktion der Häuser nicht vorgenommen werden.

2. Siedlungshorizont:

Kulturschicht bei -1 m. Über die Fläche verstreut stark mit Holzkohle durchsetzte Flecken. Verstreute Scherben der gleichen Zeitstellung. Bronzenadelkopf einer Doppelkopfnadel mit zylindrischem Zwischenglied, verziert durch umlaufende Rillen. 21 Pfostenlöcher.

Untere Grabanlage:

Steinkranz von 23 m Dm. Grabpackung zerstört, Leichenbrand verstreut. Bronzene Schließnadel von einer Fibel, 2 Bruchstücke eines Fingerringes. Scherben und Leichenbrand einer größeren Nachbestattung.

Ehemalige Oberfläche:

Lage bei -1,20 m. Viele Feuersteinabschläge, Klagen und Kratzer, vereinzelte Scherben. Siedlungsgrube ohne Funde, stark mit Holzkohle durchsetzt.

Im Dezember des gleichen Jahres wurde die Grabung infolge der Witterung abgebrochen. Vorher wurden jedoch aus der Umgebung der Grabungsstelle eine Anzahl Bohrproben aus der Tiefe des ersten Siedlungshorizontes entnommen. Sie wurden nach der Phosphatmethode mit dem Ziel untersucht, die weitere Ausdehnung der Siedlungsfläche festzustellen. Der Nachweis gelang auf einer Fläche von 3000 m². Dieses Ergebnis kam uns im Jahre 1954 zustatten, als wir Anfang Juli die Siedlungsgrabung fortzuführen begannen.

Während des Jahres 1953 und in der ersten Hälfte dieses Jahres wurden bei der Grabung Muldenstein II 10 bronzezeitliche Hügelgräber der Lausitzer Kultur untersucht. Die Gräber wiesen Durchmesser von 6–25 m auf. Sie erhoben sich bis zu 0,75 m Höhe. Ihr Erhaltungszustand war im wesentlichen gut, wenn auch die Aufforstungsarbeiten in den vergangenen Jahrzehnten manche Schäden angerichtet hatten.

Der Aufbau ist in der Regel folgender:

Das Zentralgrab besteht aus einer rechteckigen Steinpackung. Ihre Länge beträgt bis 2 m, die Breite bis 1 m. Die Verbrennung des Toten fand im Grabe statt. Die Keramik war fast ausnahmslos zerscherbt. Beigaben aus Bronze wurden fast kaum festgestellt. Die Steinkränze der Hügel waren teilweise sehr gut erhalten. In einem kleinen Grabe war einer noch unbeschädigt erhalten. Im größten Grabe hatte er eine Höhe von beinahe 1 m und eine Stärke von etwa 0,50 m. Zum Bau der Steinkränze der kleineren Hügel wurden sehr häufig Windkanter benutzt. Zahlreiche Fragen, besonders im Hinblick auf den Zusammenhang von Gräberfeld und Siedlung, sind noch im Verlaufe der weiteren Grabungen zu klären.

W. Bellmann.

Hügelgräbergruppe der jüngeren Kaiserzeit bei Sommerschenburg, Kr. Oschersleben. Im Sommer 1953 wurde im Forstgebiet südöstlich von Marienborn in der Gemarkung Sommerschenburg, Kr. Oschersleben, eine Hügelgräbergruppe untersucht.

Die Gruppe bestand aus 15 Hügeln und war über eine Fläche von 100 : 30 m verteilt. Der Durchmesser der Hügel betrug 3,50 m bis 8,10 m. Die durchschnittliche Höhe war 0,25 m bis 0,60 m. Auffallend war, daß das Gelände mit der Hügelgruppe von zwei Gräben eingefabt war.

In jedem Hügel stand ziemlich in der Mitte frei auf dem gewachsenen Boden eine Urne. Nur in einem Hügel konnte keine Bestattung festgestellt werden. Die Gefäße enthielten nur Leichenbrandreste. Metallbeigaben oder sonstige Beigaben, außer einem Stückchen Urnenharz, wurden nicht aufgefunden. Die Hauptgefäßform ist die Schale mit geschwungenem Profil, während bei anderen Schalen der Halsteil nach einem scharfen Knick angesetzt ist. Die Verzierung auf den Gefäßen besteht aus waagerechten Riefen und Furchen, kurzen Einstichen, Winkelbändern mit Punktrosetten, sowie schräg laufenden Furchengruppen auf der Wandung.

Ein Formenvergleich der Tonware aus den Grabhügeln ergibt allgemeine Beziehungen zur Keramik der Gräberfelder des 3.–4. Jahrhunderts n. Chr. in der Altmark, doch könnten bessere Anhaltspunkte für die Klärung der zeitlichen Ordnung die Fundkomplexe im Nordharzgebiet (Elmgebiet) erbringen.

W. Hoffmann.

Gräberfelder und Siedlung der späten Völkerwanderungszeit in Naumburg an der Saale. Selten wurden bisher in Mitteldeutschland aus der späten Völkerwanderungszeit gleichzeitig benutzte Gräberfelder mit der dazu gehörigen Siedlung aufgefunden und untersucht. Nun wurden östlich von Naumburg schon seit der Jahrhundertwende immer wieder Funde geborgen, die leider in mindestens 5 verschiedene Sammlungen kamen und schon deshalb kaum veröffentlicht sind und noch nicht ausgewertet werden

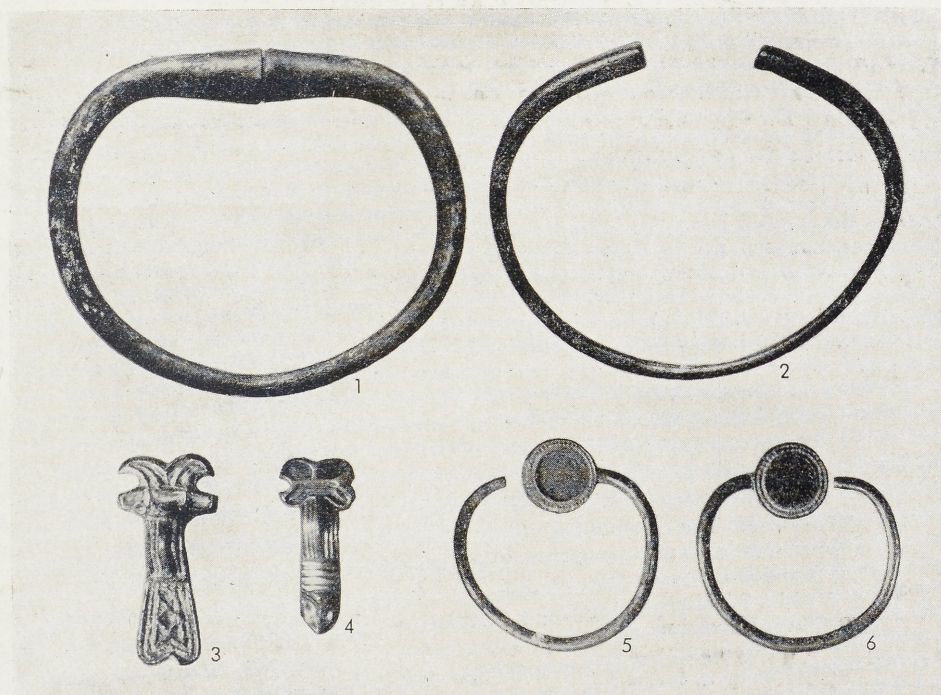


Abb. 2. Beigaben aus einem Gräberfeld von Naumburg, Kanonierstraße. M. 9:10.

konnten. Nach den Ausgrabungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle und des Kreispflegers, Herrn Tiersch, die vor einigen Jahren zur Durchführung kamen, zeigt es sich nun, daß während der späten Völkerwanderungszeit im Osten von Naumburg auf fast ebener Fläche, kurz vor dem Steilabfall zur Saale, eine Siedlung bestand, während ein gleichzeitiges Gräberfeld etwa 300–400 m südlich davon auf einem Flachhang lag. Ein weiteres Gräberfeld befand sich in südsüdöstlicher Richtung von der Siedlung etwa 1000 m von ihr entfernt. Von dem einen Gräberfeld wurden bis jetzt 15, von dem anderen 24 Körpergräber und ein Brandgrab geborgen, weitere sind noch zu erwarten. Ärmlich und reich ausgestattete Gräber liegen nebeneinander. Die Beigaben weisen sie in die zweite Hälfte des 5. und in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist das Vorkommen von einem Kolbenarmring, einer Thüringer Zangenfibel, Ohrringen aus vergoldetem Silber mit aufgesteckten Scheiben und Almandineinlagen (Abb. 2, 1. 2. 4–6) sowie einem sanft geschwungenen Gefäß der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in einem Grabe. Es zeigt, daß die Thüringer Zangenfibel nicht erst im Laufe der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstand, sondern daß sie im späten 5. Jahrhundert schon getragen wurde, wie auch schon die Vorformen dazu aus der ersten Hälfte oder Mitte des 5. Jahrhunderts aus dem Gräberfeld Stößen bewiesen. Eine weitere Thüringer Fibel (Abb. 2, 3) zeigt die Konzentration dieses Fibeltyps in Mitteldeutschland von neuem. B. Schmidt.